

GERD KOENEN

DER KINDERTRAUM VOM KOMMUNISMUS

(Essay im PFLASTERSTRAND, Juli 1990)

Frankfurt, im Februar 1990. In einer Fechenheimer Turnhalle spielen an einem Sonntag nachmittag ein halbes Dutzend Kinder um einen Büchertisch, auf dem »Die Wahrheit über Josef Stalin« (ein großer proletarischer Revolutionär) liegt. Dreißig sympathische Menschen mittleren und auch jüngeren Alters sitzen familiär vor Kaffee, Mineralwasser und Bier. Enver Hodscha grüßt leutseilig von einem Plakat. Hammer, Sichel & Gewehr zieren die Frontseite des Saales. Eingeladen hat die »Kommunistische Partei Deutschlands« (vormals mit dem Zusatz »ML«). Drei bleiche Mitglieder der Sektion DDR, die zusammen 20 Jahre in Honeckers Gefängnissen verbracht haben, analysieren mit einem Unterton von Befriedigung, daß der Bonzen- und Staatskapitalismus der SED nun vor seinem Original, dem echten Kapitalismus, kapituliert hat, wie sie es schon lange vorausgesagt haben. Aber der schmachvollen Kapitulation wird die große Ernüchterung folgen. Die Fronten sind endlich wieder klar. Der Aufbau einer echten, revolutionären Partei der Arbeiterklasse steht mehr denn je auf der Tagesordnung...

Begeistertes Kopfnicken, verhaltener Applaus. Und ein schräger Blick von der Seite: Na, was machst du hier? Ah, PflasterStrand! Na ja... (Feines Lächeln durch runde Brillengläser, Marke revolutionärer Intellektueller) -- Und woher kennen wir uns? -- Wir waren vor über zwanzig Jahren ein paar Monate lang in demselben Zirkel. Dann bin ich in die Partei eingetreten. -- Mein Gott, zwanzig Jahre! Woher nimmst du die Motivation? Auf welche Revolution hoffst Du noch? -- (Spöttisches Gläserfunkeln): Auf die Weltrevolution natürlich. Wir werden das vielleicht nicht mehr erleben. Aber im Weltmaßstab verschärfen sich die Wider-

sprüche doch gerade jetzt ins Ungeheure. Und wenn die Opportunisten und Revisionisten aller Schattierungen nun endlich aufgeben, umso besser...

Ein leichtes Schwindelgefühl. Vor mehr als zwanzig Jahren! »Hälfte des Lebens ...im Winde klirren die Fahnen.« Und Benjamins Engel der Geschichte, »...der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind gespannt... Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewandt... Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat... Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm."

Halb Frankfurt schlich ja damals in solche und ähnliche konspirativen Zirkel. Was den unseren anging: Wir wollten von der Lyrik zur Prosa, von Hölderlin und Benjamin zu Marx und Lenin, von der Theorie zur Praxis kommen. Zur Vorbereitung auf eine noch mythisch vor uns in Nebel liegende Betriebsarbeit, die uns schließlich dem historischen Subjekt näher bringen würde, studierten wir »Lohnarbeit und Kapital«, »Was tun?« oder auch »Imperialismus heute«, alles sehr preiswert aus dem Dietz Verlag, Berlin/DDR.

Wer war damals alles dabei? Leute zum Teil, von denen man das nicht einmal im Traum vermuten würde. Michael T. zum Beispiel, der als gestiefelter Lenin/Trotzki/Bucharin-Verschnitt in Kommissarsjacke und blondem Milchbart zu den Sitzungen kam. Inzwischen wird er unter Frankfurts feinsinnigste Söhne der Weltmusik gezählt. Sein Verleih schwelgt von ihm und seinem Duopartner in Superlativen: »...bekannt als Pedantissimos, Filigranissimos, Nieganzzufriedenissimos...«. Das hätte man von ihm damals auch sagen können. Er war einer der strengsten Wahrheitssucher -- bis er eines Tages wieder zu seiner Gitarre desertierte wie zu einer geheimen Geliebten (von deren Existenz man freilich schon

wußte). Aber in solchen Alternativen bewegten wir uns alle. Unser Kommunismus war purer Existenzialismus.

Dabei war das erst der Beginn von Frankfurts »rotem Jahrzehnt«, wie man es beinahe nennen könnte. Galt die Stadt nicht über Jahre als beinahe unregierbar? Demonstrationen, Blockaden, Kundgebungen und militante Aktionen waren buchstäblich an der Tagesordnung. Flugblätter, Agitationsstände, Transparente und Parolen, wohin der Auge blickte. Und der Kommunismus war ein Gemeinplatz, der täglich, stündlich und im Massenumfang unter die Leute gebracht wurde. Die ganze Stadt schien ein einziges verzweigtes Netz sich intim befehlender Zirkel, Fraktionen, Banden, Miniparteien und Massenorganisationen. Bis der deutsche Herbst und Walter Wallmann kamen und sich wie Mehltau auf die entzündeten Gemüter legten.

Heute steckt diese selbe Stadt voller erfolgreicher Leute, die von der Höhe ihrer Zivilkarriere gerührt auf ihre rote Sturm- und Drangzeit zurückschauen können. Oh ja, der lange Marsch durch die Institutionen hat stattgefunden. Und seine Teilnehmer haben mit Geheul die Türen eingerannt, die ihnen ohnehin (wie keiner Generation vorher und seither) offengestanden haben.

Liegt darin etwas Zynisches? Vielleicht. Aber worin genau? In der heutigen zivilen Stellung? Oder in der damaligen revolutionären Attitüde? Oder nicht vielleicht in der schalen Verklärtheit, mit der man von heute auf damals zurückschaut?! »Glottz nicht so romantisch«, pfl egten die Kulturrevolutionäre -- mit Brecht -- ihr bürgerliches Publikum seinerzeit in schneidendem Tone anzuherrschen. Schön wär`s, sie wendeten das endlich auf sich selbst und ihre Geschichte an.

Noch immer umgibt den Kommunismus ja diese Aureole von Feierlichkeit: »...zum Höchsten der Menschheit empor nur gestrebt". Und auch wer sich gegenüber der orthodoxen Hauptkirche als Ketzer sieht, vom Anarcho bis zum kritischen Theoretiker, läßt auf seinem Hausaltar vor den Ikonen der Märtyrer

und Großdenker den Weihrauch glimmen, von Rosa bis Bloch. Sie tragen ihren Heiligenschein stellvertretend für die große, unverlierbare IDEE, der keine noch so schmutzige Wirklichkeit etwas anhaben kann.

Herausgekommen ist durch alle Oppositionen und Linienkämpfe hindurch denn auch eine Gesellschaftsformation, die sich so pompös vergötzt und vergöttert hat wie noch kaum ein Gottesstaat in der Geschichte. Und kaum, daß sie zusammenstürzt, wird zur Linken prompt der »Verlust der Utopie« beklagt und zur Rechten gar das »Ende der Geschichte". Ein wahrer *horror vacui* scheint zu herrschen. So als würde die Leerstelle, die der Kommunismus hinterlässt, mindestens ebenso beunruhigen wie er selbst in seinen besten Jahren. Oder als hätte er sich wieder in das Gespenst zurückverwandelt, das die beiden Gründerväter des »wissenschaftlichen Sozialismus« in der Morgenröte des Industriezeitalters durch Europa gehen sahen.

Freilich wären sie nicht im Traum drauf gekommen, daß das Geschöpf ihrer kühnen Geschichtsspekulation von 1848 als klapperdürres, »unsterbliches« Ideenskelett wiederkehren würde, statt als tatkräftiger Vollstrecker einer zwingenden, im Kapitalismus selbst begründeten Entwicklungstendenz. Wie hieß es doch im »Kommunistischen Manifest":

"Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren... Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus... Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen."

Wie des öfteren bei Marx, kommt das einer Hymne auf die kapitalistische Produktionsweise ziemlich nahe. Denn gerade jene fortwährende Umwälzung aller Verhältnisse und absolute Nüchternheit der gegenseitigen Beziehungen galt ihm

als entscheidende Voraussetzung des Sozialismus und Kommunismus. Dementsprechend streng grenzte Marx seinen »wissenschaftlichen« vom »utopischen« Sozialismus ab. Denn der war für ihn allemal nur eine Spielart der diversen reaktionären Sozialismen, die es ja historisch längst gegeben hatte: als Inka-Sozialismus, Feudal-Sozialismus, Kleinbürger-Sozialismus, Klerikal-Sozialismus, National-Sozialismus...

Ende der Nachhilfestunde. Und nun die Preisfrage: In welche dieser verschiedenen Traditionen haben die real existierenden kommunistischen Parteien und Parteistaaten des 20. Jahrhunderts sich tatsächlich eingereiht?

Schauen wir uns einige der positiven Utopien an, nach denen jetzt so ein dringender Bedarf besteht. Maxim Gorki beschrieb im Jahr 1920, als Petrograd einer vom Bürgerkrieg ausgebrannten Katakombenlandschaft glich, in einer Eloge auf Lenins 50. Geburtstag die Zukunft der Oktoberrevolution so:

"Wie kann man sich Lenins neue Welt ausmalen? Vor mir entfaltet sich ein großartiges Gemälde der Erde, durch die Arbeit freier Menschen fein eingraviert in einen riesigen Smaragd. Überall sind Gartenstädte, gigantische Gebäudeanlagen. Überall arbeiten Naturkräfte für ihn, besiegt und organisiert durch die menschliche Intelligenz. Und er, Lenin selbst, ist endlich in Wirklichkeit der oberste Gebieter und Lenker des Elementaren und Spontanen..."

Kurt Barthel ("Kuba") faßte 1949, zum 70. Geburtstag des Vaters der Völker, in einer 13-seitigen »Kantate auf Stalin« das Menschheitsziel in folgende Metapher: "Heim kehrt die Menschheit zum Feuer, zum Herde. / Winter und Wölfe! Die Menschheit kehrt heim! / Heim in die Freiheit der weltweiten Hürde..., / heim in die Hege des Friedens der Welt..."

Schließlich der Schriftsteller Ronald M. Schernikau aus Westberlin, seit dem 1. September 1989 DDR-Bürger, in einer bemerkenswerten Programm- und gleichzeitig schon Abschiedsrede auf dem DDR-Schriftstellerkongreß Anfang 1990, Titel »Ich bin ein Kommunist":

"Honeckers Versuch, ein guter König zu sein, so klein und mickrig er auch ausfiel, es war der Versuch zum Konsens... Ich vermute, Sie alle haben diesen Konsens unterschätzt. Er war es, von dem Sie lebten. Er hat Ihre Reden so kunstvoll gemacht, Ihre Kinderbücher so lustig, Ihren Blankvers so spannend. Die BRD hat in ihren vierzig Jahren keinen einzigen Blankvers hervorgebracht, keinen einzigen... Es gibt keinen Blankvers ohne Konsens. Warum haben alle mitgemacht? Weil Sozialismus war."

Das ist es. »Warum haben alle mitgemacht? Weil Sozialismus war.« Es scheint, dieser trotzig zuspätgeborene Simplicissimus hat uns hier beiläufig auf eines der Erfolgsgeheimnisse der realen kommunistischen Bewegung dieses 20. Jahrhunderts gestoßen. Es kommt heraus, daß diese Bewegung entgegen dem Willen und Bewußtsein ihrer Gründer und Aktivisten eben niemals eine Avantgarde war, sondern immer schon ein Protest und eine *romantische Reaktion* gegen das moderne bürgerliche Zeitalter. Offensichtlich haben die Menschen gerade diese »fortwährende Umwälzung« nicht ertragen, haben sie dem Medusenblick jener »absoluten Nüchternheit« nicht standgehalten, von der Marx so geschwärmt hat. Statt einer prekären Emanzipation, die erkauf werden mußte mit einer ständigen Gefährdetheit und Vereinzelung des Individuums, haben sie sich rückwärts in die Geborgenheit eines utopischen großen Konsenses geflüchtet. Der Kommunismus stellte demnach von Beginn an keine *progressive*, sondern eher schon eine *regressive* Bewegung dar: »Heim in die Freiheit der menschlichen Hürde", die »Hege des Friedens", den »großen Konsens", heim ins Reich der überlebensgroßen »Gebieten des Elementaren und Spontanen", des Blankverses und der Kinderträume.

Ich weiß, wovon ich spreche. Auch wir weilten einst in diesem Arkadien. Das Frankfurter »rote Jahrzehnt« hat mit dem KBW-Haus in der Mainzer Landstr. 147 ein wahres Monument hinterlassen -- einen Parteitempel, der über Jahre hinweg von den Mitgliedergruppen in zehntausend Subbotniks unter ziemlich Pol-

Pol-Pot-mäßigen Arbeitsbedingungen ausgebaut wurde. Es wäre allerdings ganz falsch, sich das als eine bloße Geschichte von Einschüchterung und Zwang vorzustellen. Für die Absage an die »Gesellschaft«, für den Verzicht auf die diversen Freuden des Alltags, für die materiellen Opfer und die permanente Selbstaussparung gab es durchaus eine Kompensation. Denn das totale Leben in der »Organisation« nahm einem tatsächlich auch eine Menge an Lebensmühen, -unsicherheiten und -ängsten ab. Es bot die Lust des Kommandierens und die Lust des Gehorchens. Und noch den subtilsten Terror gegeneinander produzierten wir letztlich selbst -- wie die Schulklasse in William Goldings »Herr der Fliegen«.

Dabei verstand es der KBW auf eigentümliche Weise, das sozial Archaische mit dem technisch Allermodernsten zu verbinden. 1977/78 erschien unser Zentralorgan, wenn ich mich recht entsinne, an 13 Druckorten in 39 verschiedenen Ausgaben, wöchentlich auf 24 gut gedruckten Seiten, jeweils mit lokalen, regionalen, nationalen und internationalen Teilen. So eine Zeitung hat es in der Geschichte der modernen Medien nie gegeben und wird es auch nie wieder geben -- zumal wir sie ja im wesentlichen für uns selbst produzierten. Ein System von Datenfernübertragungs-Systemen (zu der Zeit noch völlig neuartig) verband die Zentral- mit den Regionalredaktionen sowie mit einer Reihe von Auslandsstationen. Ich zum Beispiel experimentierte (vergeblich) von einem Hotelzimmer in N.Y. aus mit einer Überseeleitung. Aber weiter: Ein Musterhof im Holsteinischen sollte experimentell Karpfen oder andere schnellwachsende Eiweißkulturen für die Hungerkatastrophen, die eine Revolution zwangsläufig begleiten würden, züchten. Neben der Zentrale sollte eine kleine Papierfabrik entstehen, um uns auch auf diesem Gebiet möglichst autark zu machen. In eigenen Reparaturwerkstätten sollte die Flotte der Organisations-Saabs gewartet werden. Und der Jugendverband plante, einen abgetakelten Frachter für den direkten Warenverkehr mit der dritten Welt aufzumöbeln. Ich versuchte derweilen, in absurden Gesprä-

chen mit den UNO-Vertretern erste Direktkontakte zwischen KBW und dritter Welt anzubahnen.

Ob das alles verrückter war als, sagen wir, eine anti-autoritäre Betriebsarbeit bei Opel oder gewisse feministische Exerzitionen der Selbsterfahrung, mögen die Betreffenden selbst entscheiden. Wenn es für mich etwas wert war, dann als eine extreme Erfahrung der Verführungskraft des Kollektiven. Tatsächlich war das totale Leben in der »Organisation« ja nur so etwas wie eine Vorform des angestrebten Gesellschaftszustandes. Auch in dieser Hinsicht haben wir, gewissermaßen in der Nußschale, noch einmal die Geschichte der kommunistischen Massenparteien und Staatsgründungen unseres Jahrhunderts nachgespielt.

Worauf läuft diese Gesellschaftsvorstellung hinaus? In der Hauptsache auf die Vorstellung einer übergeordneten Instanz, die alle Risiken und Wechselfälle des Lebens ausschalten könnte und die sogar für das Lebensglück der Menschen zu sorgen imstande wäre. Die Schritte, die in diese neue, freiwillige Hörigkeit einführen, sind jeder für sich scheinbar harmlos. Man ist diesen Weg auch stets fröhlich und schwungvoll gegangen, mit fliegenden Fahnen und stürmischen Forderungen: »Recht auf Arbeit -- Recht auf Wohnung -- Recht auf Bildung -- Recht auf soziale Sicherheit -- Recht auf Freizeit ...« Alles elementare soziale Menschenrechte doch wohl. Nichts, was man auch nur einem einzigen Menschen verweigern möchte.

Nur daß das unweigerlich seinen Preis hat. Jene erträumte gute Staatsmacht und »große Nährerin", die den einzelnen Menschen ihr Lebensrisiko abnehmen soll, versammelt damit bereits eine potentiell schrankenlose Kompetenz und Macht in ihren Händen. Zum Beispiel: Kann es, wenn man es durchdenkt, ein »Recht auf Arbeit« geben ohne eine »Pflicht zur Arbeit", wie milde oder streng auch immer? Wohl kaum. Und so ist es mit allem. Freiheit und soziale Sicherheit sind gewiß keine Gegensätze, sie ergänzen und bedingen sich. Aber sie stehen auch in einem Spannungsverhältnis. Wer dieses Spannungsverhältnis radikal nach der einen Seite, der Seite der »sozialen Sicherheit", hin auflösen will -- und

dies genau ist der Grundimpuls des Kommunismus -, begründet eine neue Knechtschaft, ob mit oder ohne Terror.

Denn was für ein ungeheuerliche Omnipotenzphantasie steckt umgekehrt auch darin. Nach Brechts fatalem Wort ist der Kommunismus ja nur »das Einfache, das schwer zu machen ist". Nun gut, man hat`s ehrlich versucht. Die Kommunisten diverser Länder, die die Gelegenheit bekamen, dieses historische Experiment am lebenden Gesellschaftsorganismus durchzuführen, ähnelten dabei jenen Schulbuben, die versuchen, einen Maikäfer zuerst auseinander- und dann wieder zusammenzubauen.

Das ist kein Witz. Denn die Errichtung kommunistischer Gesellschaften war immer und unweigerlich mit einer drastischen Senkung des längst erreichten Grades an Differenziertheit und Komplexität verbunden. Die Voraussetzung jeder Planbarkeit menschlicher Bedürfnisse ist eben ihre Reduktion -- und damit zugleich die Beschneidung aller vitalen, unberechenbaren, anarchischen Triebe und Bestrebungen der Menschen. Das reicht in der Konsequenz bis in die Planung und Erzeugung des menschlichen Lebens selbst hinein. Praktisch erfordert es eine Art Absenkung der gesellschaftlichen Körpertemperatur, eine Dämpfung der natürlichen Umtrieblichkeit der Menschen und die Ausscheidung aller sozial »unnützen« oder gar »schädlichen« Elemente.

Nicht umsonst drängen sich hier Bilder der jüngsten aller Vergangenheiten auf. Nicolae und Elena Ceaucescu dürfen beanspruchen, den ganzen Kommunismus noch einmal in schöpferischer Weise auf seinen Begriff gebracht zu haben. Nichts war echter als die kindliche Verwunderung im Gesicht des Conducator, als die Menge plötzlich Chöre des Hasses statt der Vaterliebe anstimmte, nichts rührender als die infantile Greisengeste der Mutter der Nation zu den Soldaten, die ihr die Hände banden: »Aber Kinder, ich habe euch doch aufgezogen und genährt. Wir könnt ihr so undankbar sein?"

Das Bild des Conducators schwindet vor dem Tageslicht wie das seines transsylvanischen Vorfahren, nachdem man ihm den Holzpflöck ins Herz gestoßen hatte. Schon Stalin hatte auf seinen letzten Photos so geisterhaft schlohweiß ausgesehen, als wäre er sein eigenes Negativ. Mit ihm starb schlagartig das System des geplanten Massenterrorismus. Nun stirbt ähnlich schlagartig, so scheint es, auch das System der geplanten Bewirtschaftung kompakter, homogenisierter Menschenherden, zu dessen Durchsetzung dieser ganze Terrorismus doch gedient hatte.

Und schon stirbt auch die Erinnerung daran. Schon verklärt sich das historische Phänomen des Kommunismus zu einer edlen, nur leider irgendwie gescheiterten Idee. Schon beginnt der postmoderne Reiz der Ästhetik des Sozialismus die Schrecken eines ganzen Zeitalters zu überwiegen.

Heute öffnen sich im Mutterland der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution endlich die Archive. Und gleichzeitig öffnen sich die Gräber. Das ist ein geschichtlicher Moment von furchtbarer Intensität. Inmitten der mehr oder minder dichtbesiedelten Kerngebiete Rußlands -- und keineswegs nur im hohen Norden oder fernen Sibirien -- ist der Archipel der Lager und »Sondergebiete« wie ein urzeitliches Monstrum aufgetaucht. Oder das, was davon übrig ist: eine Welt verfallener Wachtürme und Baracken, geisterhaft leerer Klöster und Paläste, manchmal von überirdischer Schönheit. Und fast immer umgeben von regelmäßig angeordneten oder irregulär verstreuten Gräberfeldern. Darin liegen Menschen mit einem akkuraten kleinen Loch im Schädel, jeweils hundert beieinander, und das mal Tausend oder ein Vielfaches von Tausend. Gruppen Jugendlicher sind, wie auf einem Kinderkreuzzug, seit mehreren Sommern unterwegs, um diesen Archipel zu vermessen, zu photographieren, auszugraben. Und ihn nach Lebenszeichen zu durchstöbern: nach Stapeln niemals abgeschickter Briefe, nach Ausweisen und Blechnäpfen, nach geschnitzten Figuren und eingeritzten Botschaften.

Aber niemand scheint mehr da, der diesen historischen Moment in seiner ganzen furchtbaren Intensität wahrnimmt. Oder jedenfalls erscheint das, was wahrgenommen wird, ungleich abstrakter, ferner, mysteriöser als die anderen Menschheitsverbrechen dieses Zeitalters. Es scheint, als sollte die Überlegenheit des Kommunismus über seinen primitiveren Gegenspieler und Konkurrenten, den Faschismus und deutschen Nationalsozialismus, darin noch einen letzten Triumph feiern.

Dabei war der Faschismus nur ein hochwillkommener Vorwand mehr für die Politik des sozialen Exterminismus, die der Kommunismus ganz aus sich selbst heraus und von Anfang an betrieben hat. Denn schließlich hat dieser Kindertraum der Menschheit in ein schier unendliches Niemalsland politischer und sozialer Fehlgedanken geführt. So wie man glaubte, den Lauf der Flüsse, der sich über Jahrmillionen in die Landschaft eingegraben hat, nach Belieben »umdrehen« zu können, so auch den gesamten Strom jeweiliger gesellschaftlicher Entwicklungen. Freilich, dafür war es notwendig, ganze Klassen, Schichten, Berufsgruppen und Menschentypen mitsamt allen spezifischen Fähigkeiten, Eigenheiten und Gewohnheiten auszuradieren und aus dem Weg zu schaffen. An ihrer Stelle würde man dann einfach »neue Menschen« züchten. Man darf das durchaus wörtlich nehmen. In der Hochzeit des Stalinismus entwickelte ein Scharlatan namens Lyssenko die Vorstellung, man könne bei Pflanzen »anerzogene« Verhaltensweisen in das biologische Erbgut überführen. Nun, warum dann nicht auch beim Menschen?! So wie Bertolt Brecht es in seinem schrecklich schönen Lehrgedicht »Die Erziehung der Hirse« nahelegt:

"Und des Sowjetvolkes großer Ernteleiter, / nannt die Hirse ein verwildert Kind... / Als die launische Steppentochter ward verhört / in Lyssenkos Treibhaus, fern in Moskau..." Nun, war nicht das ganze Menschengeschlecht, so wie die Hirse, ein »verwildert Kind«, welches der Erziehung durch den »großen Ernteleiter« Stalin bedurfte, sofern es nicht »ausgejätet« werden mußte?

Für den Moment scheint dieses große Experiment abgebrochen. Zurückgeblieben ist, im vollen Sinne des Wortes, eine gesellschaftliche Wüste. Es kann mehr als eine Generation dauern, bis sie allmählich wieder rekultiviert ist. Aber wodurch sie eigentlich entstanden ist, das ist bis heute weitgehend unverstanden. Und es ist auch der leidenschaftliche Impuls kaum sichtbar, es aufzuklären. Lieber hätschelt man die Erinnerungen an die eigene rote Sturm- und Drangzeit. Oder man beläßt man es bei der je nach Gusto melancholischen oder beruhigenden Feststellung, daß der Kommunismus »tot« sei.

Frankfurt, im Mai 1990. Noch einmal schwüle Déjà-vu-Gefühle. »Nie wieder Deutschland«. Zehntausend marschieren vom Opernplatz ab in der berauschenden Ozonluft der pursten politischen Fiktion -- eine einzige Mimikry der mächtigsten Massenbewegung dieses Jahrhunderts. Alle Strömungen und Parteien, sämtliche Konfessionen und Fraktionen, Internationalen und Totalitäten, die es jemals gegeben hat, sind wie in einem großen Fastnachtsumzug zu besichtigen. Ein FDJ-Block in originalen Blauhemden mit aufgehender Sonne. Ein Schalmeienzug mit asthmatisch schrillum Getöse. Mittendrin ein Wagen mit der großen Weltkugel, auf der tatsächlich noch einmal der große Prolet mit der Schlägermütze steht und mit dem Besen den Globus von allem Ausbeutergeschmeiß rein fegt. Und natürlich werden auch die universellen Menschheitsfeinde gleich mit vorgeführt. Ein »Arbeiterbund« aus München bringt, wie jedes Jahr, den Brecht'schen »Anachronistischen Zug« zur Aufführung, mit Bundeswehrmachtsgenerälen, Braunhemden in knallendem Stiefelwuchs, Pfaffen mit Weihrauchfässern und schweinsrüsseligen Kapitalisten in Bratenrock und Zylinder -- ohne freilich die Ironie zu bemerken, die in dieser Selbstdarstellung als »Anachronistischer Zug« liegt.

Dann dumpfe Heavy-metal-Gesänge. Es naht der Schwarze Block für Liebe und Anarchie. Oder Kraft durch Freude. Jedenfalls mit einem sicheren Gefühl für Symbolik: Schwarzes Leder und Totenkopffahne, Schnürstiefel und Haßkappen.

Militante Unschuld, unerbittliche Gerechtigkeit, die sich im Block und im Ritual erst zum Hochgefühl ihrer selbst steigert. »Deutschland verrecke!« Mit schleifendem Landsknechtsschritt, von der Blaulichtdroge beflügelt, geht es einer nächsten oder letzten Schlacht entgegen, diesmal am Römerberg.